

Gary S. Schaal
Felix Heidenreich

Einführung in die Politischen Theorien der Moderne

3. Auflage

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Wilhelm Fink · Paderborn

A. Francke Verlag · Tübingen

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Bristol

Waxmann · Münster · New York

Gary S. Schaal
Felix Heidenreich

Einführung in die politischen Theorien der Moderne

3., erweiterte und vollst. überarbeitete Auflage

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Toronto 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2016 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Toronto

www.budrich-verlag.de

utb-Bandnr. 2791
utb-ISBN 978-3-8252-4730-0
utb-eISBN 978-3-8385-4730-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Susanne Albrecht, Leverkusen

Umschlaggestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

Inhalt

Vorwort zur dritten Auflage	9
Einleitung	11
1. Grundlagen der Politischen Theorie	15
1.1. Politikwissenschaft und „Politik“	15
1.2. Theoriekonzeptionen	21
1.2.1. Normative Theorien	25
1.2.2. Empirisch-analytische Theorien	28
1.3. Qualitätskriterien der Theoriebildung	30
1.4. Drei Verfahrensweisen normativer Politischer Theorie: Konstruktion, Rekonstruktion, Dekonstruktion	33
2. Theoriebildung unter den Bedingungen der Moderne	37
2.1. Genese der Moderne	37
2.2. Herausforderungen für die Politische Theorie	45
3. Zwei Paradigmen Politischer Theorie	51
3.1. Das liberale Paradigma	52
3.2. Das republikanisch-kommunitaristische Paradigma	61
3.3. Kommunitaristische Gesellschaftskritik	70
4. Liberale Theorien	83
4.1. Mechanistische Staatsbegründung: Hobbes	83
4.2. Toleranz als Staatsaufgabe: Locke	103
4.3. Vernunftgemäßer Staat: Kant	111
4.4. Universalistische Gerechtigkeit: Rawls (1)	122
4.5. Neutralität des Staates: Rawls (2)	138
4.6. Liberale Demokratie: Dahl	145
4.7. Radikaler Liberalismus: Libertarians	154
4.8. Homo oeconomicus und Politik: Rational Choice	168

5.	Republikanisch-kommunitaristische Theorien	183
5.1.	Radikal-demokratische Republik: Rousseau	184
5.2.	Freiheit, Sittlichkeit, Staat: Hegel	197
5.3.	Überwindung der Politik: Marx	207
5.4.	Politik als gemeinsames Handeln: Arendt	217
5.5.	Starke Demokratie: Barber	225
5.6.	Partikularistische Gerechtigkeit: Walzer	237
5.7.	Demokratie als soziale Freiheit: Honneth	249
5.8.	Ausblick: Angelsächsischer Neorepublikanismus	260
6.	Deliberative Theorien	265
6.1.	Partizipation und Legitimität in der Neuen Untersichtlichkeit	265
6.2.	Herrschaftsfreier Diskurs: Habermas	271
6.3.	Varianten deliberativer Theorie	283
6.3.1.	Konzeptionelle Differenzen deliberativer Theorien	284
6.3.2.	Praktische Aspekte deliberativer Demokratietheorie	290
6.3.3.	Empirische Deliberationsforschung	296
6.3.4.	Perspektiven deliberativer Demokratietheorie	297
7.	Postmoderne Theorien	299
7.1.	Theoriebildung unter Bedingungen der Postmoderne	299
7.2.	Macht des Diskurses: Foucault	304
7.3.	Vom Geschlecht zum Gender: Butler	310
7.4.	Konzept der Diskursvielfalt: Lyotard	316
7.5.	Dekonstruktion der Sprachvermachtung: Derrida	318
7.6.	Illusionen der Politik: Luhmann	325
7.7.	Ironisches Engagement: Rorty	335
7.8.	Rezeption und Kritik der Postmoderne	341
8.	Perspektiven Politischer Theorie	343
9.	Quellen zur Politischen Theorie	351
9.1.	Zeitschriften	351
9.2.	Empfohlene Lexika	352
10.	Literatur	353
11.	Index	383
	Die Autoren	389

Abbildungen

1:	Schematische Darstellung liberaler und kommunitaristischer Ansätze	70
2:	Unimodale Verteilung politischer Präferenzen	172

Tabellen

1:	Definitionen von Politik	20
2:	Qualitätskriterien der Theoriebildung	30
3:	Schematische Übersicht Liberalismus – Republikanismus	66
4:	Prisoner's Dilemma Game	94
5:	Polyarchie und Kriterien des demokratischen Prozesses	151
6:	Neun Funktionen von <i>strong democratic talk</i>	232
7:	Das <i>Strong Democratic Program</i> von Barber	234
8:	Kriterien einer idealen Deliberation bei Joshua Cohen (1989)	271
9:	Theorieinterne Probleme deliberativer Demokratietheorien	288

Vorwort zur dritten Auflage

Der erfreuliche Anlass einer dritten Auflage bietet uns die Gelegenheit, unsere Einführung an vielen Stellen zu ergänzen und zu aktualisieren. Am ursprünglichen didaktischen Konzept konnten wir festhalten. Gegenüber der zweiten Auflage neu hinzugekommen sind im 5. Kapitel Abschnitte über Hegel, Honneth und den Neorepublikanismus, zudem wurden alle Kapitel stilistisch wie inhaltlich überarbeitet und auf den aktuellen Stand der Forschung gebracht. Insbesondere die Kapitel zu den Grundlagen der Politischen Theorie, zur deliberativen Demokratietheorie und zu den Perspektiven Politischer Theorie haben wir im Lichte der neueren Entwicklungen erweitert, ebenso den Abschnitt zu Hobbes im 4. Kapitel, um dessen für die Politische Theorie der Moderne grundlegenden Bedeutung gerecht zu werden. Wir hoffen sehr, dass unser Buch auf dieser Basis auch weiterhin den Studierenden der Politikwissenschaft und allen anderen Interessierten eine gelungene Kombination aus systematischem Überblick einerseits und einem nach Autoren strukturiertem Einblick andererseits bieten wird.

Unser Dank gilt nach wie vor jenen, die die erste und zweite Auflage inhaltlich oder organisatorisch unterstützt haben. Dies sind Claudia Ritzi, Sebastian Büchler, Bastian Bredtmann, Veith Selk, Matthias Lemke und Veronique Lutz. Für ihr instruktives Feedback zum ursprünglichen Manuskript danken wir weiterhin Anika Becher, André Brodocz, Dieter Fuchs, Martin Gessmann, Achim Hildebrandt, Markus Müller, Roxana Kath, Julia Behne, Helene Rädler und Erdmute Safranski-Schwanitz.

Die dritte Auflage wäre nicht möglich gewesen ohne die gründliche und dem Text sehr förderliche Lektoratsarbeit, durch die Alexander Stulpe Wesentliches zum Gelingen des Projekts beigetragen hat. Ihm gilt unser besonderer Dank.

Hamburg & Stuttgart, im Frühling 2016

Gary S. Schaal & Felix Heidenreich

Einleitung

Dieses Buch rekonstruiert die großen Entwicklungslinien der Politischen Theorie und stellt ausgewählte Theoretiker und Theoretikerinnen¹ der Moderne vor. Es richtet sich bewusst an *Studierende* der Politikwissenschaft, die einen *ersten* Einblick in die Politische Theorie gewinnen wollen. Wir haben es mit dem didaktischen Ziel geschrieben, den Einstieg in diesen von vielen als kompliziert und schwierig wahrgenommenen Bereich der Politikwissenschaft zu erleichtern. Entsprechend ist die Einführung bewusst kurz gehalten – sie will kein Kompendium zur Politischen Theorie sein – und die daraus resultierenden Auslassungen und Vereinfachungen sind aus didaktischen Erwägungen in Kauf genommen worden. Weitaus detailliertere – aber auch für den Anfänger schwieriger nachvollziehbare – Darstellungen finden sich an anderer Stelle.² Unsere Hoffnung ist es, das Interesse an Politischer Theorie zu wecken und die methodischen und inhaltlichen Grundlagen für die weitere Beschäftigung mit ihr zu legen.

Zielsetzung des Buches

Daher haben wir uns um eine auch für Einsteiger verständliche Darstellung bemüht und eine Strukturierung gewählt, die drei verschiedene Zugänge zur Theorie bietet:

Aufbau

- a) Ein *metatheoretischer Teil* über die methodischen Grundlagen der Politischen Theorie,
- b) *Überblickskapitel* zu den großen Entwicklungslinien in der Politischen Theorie,
- c) *Einzeldarstellungen* zentraler Theorien.

a) Das Buch beginnt mit einer Einführung in die wissenschaftstheoretischen und methodischen Grundlagen der Politischen Theorie sowie deren Verortung im größeren Kontext der Politikwissenschaft (Kapitel 1). Dieses Kapitel kann die Beschäftigung mit der Wissenschaftstheorie nicht überflüssig machen – es hilft jedoch dabei, sich mit einem systematischeren Blick den einzelnen Theorien zuzuwen-

Metatheorie

1 Im Weiteren nutzen wir ausschließlich wegen der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum. Eine kritische Reflexion dieses Sprachgebrauchs findet sich in Kapitel 7.3 dieses Buches.

2 So z. B. Lieber (2000) für die Politischen Theorien von der Antike bis zur Gegenwart sowie Kymlicka (1996) und Brodocz/Schaal (2015a,b; 2016) für die Politischen Theorien der Gegenwart.

den. Aus unserer Erfahrung in der Lehre wissen wir, dass diese meta-theoretischen Überlegungen sehr abstrakt und – obwohl wir uns darum bemüht haben – vermutlich nicht immer leicht zu lesen sind. Daher besteht auch die Möglichkeit, direkt in den zweiten Teil einzusteigen bzw. erst nachträglich die theoretischen Grundlagen zu lesen.

Modernegenese b) Dieses Buch gibt eine Einführung in die Politischen Theorien *der Moderne*. Die Frage, wann genau die Epochenschwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit anzusetzen ist, ist in der Geschichtswissenschaft umstritten. Unstrittig ist jedoch, dass sich in der Moderne die Bedingungen, unter denen Politische Theorie betrieben wurde, außerordentlich stark veränderten. Die Politischen Theorien der Moderne können als Antworten auf diese neuen Herausforderungen verstanden werden. Daher präsentieren wir in Kapitel 2 den Problemhorizont der Moderne. Wir fokussieren auf diejenigen ökonomischen, sozialen und ideengeschichtlichen Veränderungen, die für die Politische Theorie besonders wichtig waren.

Theoriefamilien Im Anschluss skizzieren wir die großen Theoriefamilien in der Moderne: den Liberalismus und den Republikanismus-Kommunitarismus als die beiden zentralen Paradigmen (Überblick in Kapitel 3, in Einzeldarstellungen in Kapitel 4 und 5) sowie ergänzend die Theorien der Deliberation (6) und der Postmoderne (7). In den vier Skizzen zu den Theoriefamilien stellen wir deren zentrale Merkmale sowie ihre historischen Entwicklungslinien dar. Die Lektüre dieser Überblicksdarstellungen verdeutlicht in groben Zügen die Entwicklungslinien der Politischen Theorie in den letzten vier Jahrhunderten.

c) Die Skizzen der großen Paradigmen der Politischen Theorie liefern auch den Rahmen für das Verständnis der Einzeldarstellungen Politischer Theoretiker, die sich daran anschließen.

Struktur der Rekonstruktion In der Politischen Theorie werden sehr unterschiedliche Ansätze vertreten, unter anderem konkurrieren positivistisch-erklärende, hermeneutisch-verstehende, normative und konstruktivistische Ausrichtungen, die sehr unterschiedliche Erkenntnisziele anvisieren und daher in ihrem methodischen Vorgehen verschiedene Wege beschreiten. Um einerseits dem Selbstverständnis der Theorien gerecht zu werden und andererseits die Vergleichbarkeit zwischen den Theorien so weit als möglich herzustellen, haben wir uns in der Darstellung an folgenden Aspekten orientiert. *Problemlage*: Jede Politische Theorie antwortet auf Herausforderungen, die entweder direkt oder vermittelt in Bezug zur politischen und gesellschaftlichen Realität der Zeit ihrer Entstehung stehen oder sich aus den offenen konzeptionellen, inhaltlichen, normativen etc. Fragen bestehender Theorien ergeben. Welches ist also die Problemlage, auf die die vorliegende Theorie reagiert? *Fragestellung*: Politische Theorien

haben häufig ein sehr zielgerichtetes Erkenntnisinteresse. Dieses Erkenntnisinteresse findet seine Verdichtung in der Fragestellung. *Vorgehensweise*: Die Wissenschaftlichkeit einer Theorie ist davon abhängig, ob sie intersubjektiv nachvollziehbar ist. Dies bedeutet, dass die Ergebnisse einer theoretischen Analyse auf eine spezifische Art und Weise erreicht werden sollten. Welche methodische Vorgehensweise zeichnet die vorliegende Theorie aus? *Lösungen*: Eine gute Politische Theorie ist kein reines Glasperlenspiel, sondern gibt Antworten – wobei in manchen Fällen die Schärfung des Problembewusstseins bereits ein wichtiger Fortschritt ist. Sie beantwortet die aufgeworfenen Fragen und liefert Angebote, den als problematisch angesehenen Ausgangszustand zu verbessern. Wie sehen diese Lösungsangebote konkret aus? Wie überzeugend sind sie im Kontext ihrer Zeit? *Wirksamkeit*: In welcher Form wurden die Lösungen von anderen Theoretikern diskutiert und in ihre eigenen Theorien integriert? Erfolgte ein Transfer in die politische Realität? *Was bleibt*: Wie überzeugend ist die vorliegende Theorie heute noch? Welche Einsichten und Elemente sind von Bedeutung? Diese Kategorien sind auf verschiedene Theorien unterschiedlich gut anwendbar; sie finden daher in jeweils angepasster Form Berücksichtigung.

Im Zentrum steht nicht eine möglichst vollständige Rekonstruktion z. B. der Theorie von Thomas Hobbes, vielmehr liegt der Fokus auf jenen Teilaspekten der Theorie, die für die weitere Theorieentwicklung zentral waren. Darüber hinaus wird versucht, zentrale politikwissenschaftliche Probleme am Beispiel eines Autors zu diskutieren. So wird – um wieder Hobbes aufzugreifen – natürlich die Vertragstheorie diskutiert, aber auch das Problem des kollektiven Handelns. Die Autoren werden folglich nicht nur in ihrem jeweiligen ideengeschichtlichen Kontext dargestellt, sondern auf die auch heute noch aktuellen Grundprobleme des Politischen hin diskutiert.

Das Buch ist für den Einsatz im Seminar, aber auch für das Selbststudium konzipiert. Daher schließt es mit einigen Hinweisen. Gerade zu Beginn des Studiums stellt sich häufig die Frage, welche Hilfsmittel man für die Arbeit mit Theorien benötigt und wo man diese findet. Daher haben wir im Anhang wichtige Ressourcen für die Arbeit im Bereich Politische Theorie zusammengestellt (Lexika, Zeitschriften, Internetlinks).

Eine Einführung in die Politischen Theorien zu schreiben, bedeutet immer, eine Auswahl treffen zu müssen.³ Wir haben uns auf jene Poli-

Aktualität
klassischer
Autoren

Serviceteil

Wer wird
dargestellt?

3 Beim Verfassen von Einführungen steht man vor der grundsätzlichen Entscheidung, die Politische Theorie entlang einzelner Theriefamilien bzw. einzelner Theoretiker darzustellen oder entlang von zentralen Themen der Politischen Theorie (Macht, Herrschaft, Gleichheit, Gerechtigkeit). Wir haben uns für den zuerst genannten Zugang entschieden. Ergänzend dazu bietet sich die Lektüre einer eher

sche Theorie im engeren Sinne beschränkt, die nicht direkt anwendungsorientiert ist, auf Politik insgesamt zielt und daher meist normativ ausgerichtet ist. Die von uns getroffene Auswahl ist dabei von der Idee getragen, dass einzelne Theoretiker sich häufig in besonders intensiver Art mit einem Aspekt Politischer Theorie auseinander gesetzt haben.⁴ Die Auswahl der Theoretiker erfolgt daher so, dass *identische* (oder zumindest ähnliche) *Fragen* von *unterschiedlichen Theoriefamilien* beantwortet werden. Dies ermöglicht ein dialogisches Lesen von z. B. Rawls-Walzer (Gerechtigkeit) oder Dahl-Barber-Habermas (Demokratie).

Relevanz
Politischer
Theorie

Es war uns ein besonderes Anliegen, die Einbettung der Theorien in ihre jeweiligen Entstehungskontexte nachzuzeichnen und damit zu zeigen, dass Politische Theorie gesellschaftlich relevant ist. Politische Theorie ist ein zentraler Diskussionsort, an dem sich Gesellschaften über sich selbst, ihre Grundlagen und Ziele verständigen. Auch wenn Theorien oft untergründig und vermittelt wirken, so sind ihre konkreten Folgen kaum zu überschätzen.

Hamburg & Stuttgart, im Frühling 2016

Gary S. Schaal & Felix Heidenreich

an Themen und Konzepten orientierten Einführung an, so u. a. Göhler/Iser/Kerner (2012) und Heywood (2004).

4 Die Auswahl der diskutierten Theoretiker erfolgte zudem entlang weiterer Kriterien. Als „Klassiker“ behandeln wir (in Anlehnung an die Cambridge School) diejenigen Autoren, deren Vokabular prägend geworden ist und sich zu einem Paradigma konsolidiert hat. Dabei mussten leider viele wichtige Autoren ausgespart werden. „Den“ Kanon der Tradition gibt es nicht, vielmehr ist er dauerhaft umstritten (vgl. Gunnell 1978: 122). Die hier getroffene Auswahl stellt ein Angebot dar, das dem Leser systematische Orientierung bieten und die Verweise für die gründlichere Beschäftigung mit den einzelnen Ansätzen und Autoren bereitstellen soll.

1. Grundlagen der Politischen Theorie

1.1. Politikwissenschaft und „Politik“

Die Stellung der Politikwissenschaft im akademischen Feld lässt sich besser verstehen, wenn man bedenkt, dass sie eine junge Disziplin ist (vgl. Hartmann 2003: 17-20; Bleek 2002). In England oder den Vereinigten Staaten kann die Politikwissenschaft als universitäre Disziplin auf eine Geschichte von etwa hundert Jahren zurückblicken (vgl. Falter/Honolka/Ludz 1990). In Westdeutschland etablierte sie sich institutionell erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Als Teil der *re-education* ist sie zugleich vom Selbstverständnis geprägt, eine Wissenschaft der Demokratie zu sein (vgl. Buchstein 1992; Göhler/Zeuner 1991). Eine gewisse performative Dimension prägt die Politikwissenschaft daher bis heute. Ebenso, wie man von Theologen erwartet, an Gott zu glauben, erwartet man auch von Politikwissenschaftlerinnen eine Verteidigung demokratischer Grundwerte.

Verortung der
Politikwissen-
schaft

Als relativ junge Disziplin begreift sich die Politikwissenschaft zudem als eine *Integrationsdisziplin*, die den sachlichen Kenntnisstand der anderen Disziplinen auf das Politische hin fokussiert (vgl. analog für die Politische Theorie: Brown 2002). Im Kanon der universitären Fächer ist die Politikwissenschaft mit mindestens vier Fächern und Disziplinen systematisch verzahnt. Diese sind die Philosophie, die Geschichtswissenschaft, die Rechtswissenschaft und die Soziologie (vgl. Münkler 2003a). Diese Verzahnung hat auch Konsequenzen für die Politische Theorie. Das Nachdenken über die normativen Grundlagen des politischen Gemeinwesens und deren legitimatorischer Basis baut eine Brücke zur politischen Philosophie. Die *Ideengeschichte* steht bereits in begrifflicher Nähe zur Geschichtswissenschaft. Eine Reflexion über die institutionellen Grundlagen des politischen Gemeinwesens, die meist in einer Verfassung verbindlich festgelegt sind, verbindet die Politische Theorie wiederum mit der Rechtsphilosophie und dem Verfassungsrecht. Die empirische Forschung der Soziologie steht wiederum in Verbindung mit der Frage einer Verknüpfung von Politischer Theorie und politischer Wirklichkeit. Die Ökonomie ist in der Politikwissenschaft mit dem Untergang der realsozialistischen Staaten (und im Gefolge dessen auch des Neomarxismus auf theoretischer Ebene) etwas in Vergessenheit geraten, obwohl – wie Streeck (2013) betont – Politikwissenschaft ohne Kenntnis der Ökonomie unvollständig bleibt. In den letzten Jahren ist die Ökonomie jedoch in Form der

Eine Integrations-
wissenschaft

Analyse wirtschaftlicher – und daraus resultierende politischer – Ungleichheit wieder verstärkt in den Aufmerksamkeitsfokus der Politikwissenschaft gerückt (vgl. Schäfer 2015). Die amerikanische Diskussion über die *Property-Owning Democracy* (vgl. O’Neill/Williamson 2012) verbindet bspw. die empirische Diagnose radikaler Einkommensungleichheit mit einer grundlagentheoretischen Reflexion im Gefolge der Theorie der Gerechtigkeit von John Rawls.

Innerhalb der Politikwissenschaft versteht sich die Subdisziplin *Politische Theorie und Ideengeschichte* zudem als wissenschaftstheoretische Grundlegung des Fachs (vgl. Münkler 2003; Falter/Göhler 1986; Vincent 1997; Buchstein/Göhler 2007). Dieser Selbstverortung liegt die These zu Grunde, dass ein theoriefreier Zugang zur Welt innerhalb der Politikwissenschaft (aber auch in jeder anderen akademischen Disziplin) nicht möglich ist. Unsere Wahrnehmung von der Welt, unsere Auswahl von möglichen Analyseobjekten und schließlich die Analyse selber sind entweder explizit durch eine Theorie (und sei es eine Alltagstheorie) angeleitet oder doch zumindest implizit davon beeinflusst. Diese bisweilen impliziten Vorverständnisse kann die Politische Theorie thematisieren.

Herfried Münkler (2003a) sieht die Aufgabe der *Ideengeschichte* zudem darin, sowohl *Archiv* als auch *Laboratorium* für die Politische Theorie und die gesellschaftliche Praxis zu sein. In ihrer Funktion als Archiv sammelt die Ideengeschichte Politische Theorien, Ideologien, Begriffe und Konzepte mit dem Ziel, sie nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Seinen wirklichen (gesellschaftlichen) Wert kann das Archiv jedoch erst dann verdeutlichen, wenn diese „alten Ideen“ aus den Kontexten ihrer Entstehung, d.h. den politischen, ökonomischen, sozialen und gesellschaftlichen Problemen, die zu ihrer Formulierung geführt haben, herausgelöst und in konstruktiver Weise an neue Problemlagen herangeführt werden.⁵

Die Politische Theorie und die anderen Subdisziplinen innerhalb der Politikwissenschaft stehen folglich in einem arbeitsteiligen Verhältnis zueinander. Auf der einen Seite erfolgt idealiter die grundlagentheoretische Arbeit innerhalb der Politischen Theorie, auf der anderen Seite die anwendungsorientierte Arbeit auf Basis der grundlagentheoretischen Vorarbeiten (vgl. Göhler 1978). Dieser Zuschnitt ist natürlich vereinfacht. Häufig leisten – wie etwa in der Debatte um „soziales Kapital“ – auch die anderen Subdisziplinen der Politikwissenschaft (grundlagen-)theoretische Arbeit (vgl. Gabriel et al. 2002).

5 In diesem Sinne werden wir auch die einzelnen Theoretiker darstellen. Wir wollen zeigen, dass „klassische“ Autoren wie Hobbes, Rousseau oder Kant auch heute noch interessante und innovative Antworten auf zeitgenössische gesellschaftliche oder politische Probleme liefern können.

Theorie als
Grundlage
wissenschaftlichen
Arbeitens

Funktion der
Ideengeschichte

Arbeitsteilige
Verhältnisse

Theoretische und empirische Arbeit stehen daher idealiter in regem Austausch.

Orientiert man sich zunächst am Namen der Teildisziplin *Politische Theorie und Ideengeschichte*, so lassen sich darunter jene Ansätze verstehen, die eine Theorie zum Gegenstandsbereich ‚Politik‘ formulieren.⁶ In einer ersten Annäherung kann man die Aufgabe der Politischen Theorie als das systematische und intersubjektive Beobachten, Verstehen, kritische Reflektieren und Erklären von Politik definiert werden. Diese vorläufige Bestimmung enthält allerdings weiter zu erläuternde Begriffe.

Verständnisse
Politischer
Theorie

Welchen Gegenstand der Begriff ‚Politik‘ überhaupt zu fassen beansprucht, was Politik von anderen sozialen Sphären wie z.B. Wirtschaft, Wissenschaft oder Religion unterscheidet, ist höchst umstritten (vgl. Lutz 1992: 17ff.). Kann Politik überhaupt als ein eigenständiger Gegenstand verstanden werden oder ist Politik (bzw. das Politische) nicht vielmehr eine bestimmte Eigenschaft, Qualität oder spezifische Verbindung der genannten sozialen Gegenstände (Heller 1991)? Sollte alles politisch sein, weil im Politischen die Gleichheit aufscheint (Rancière 2002), oder wird nur mehr – potentiell alles – *politisiert*, wie Greven (2009) als Ergebnis seiner Rekonstruktion der Politik in der Moderne festhält? Eine Bestimmung der Politischen Theorie über den Gegenstand scheint schwierig, auch wenn sich einflussreiche Stimmen für die Demokratie als den wichtigsten analytischen Gegenstand der Politischen Theorie ausgesprochen haben (vgl. u.a. Niesen 2007). Das verbindende Element könnte aber auch in der *Methodik* zu finden sein, die die ‚Politik‘ erschließt, selbst wenn deren genaues Verständnis umstritten ist. Doch auch hier lässt sich kein Konsens finden (vgl. Held 1991: 13; Hartmann 1997: 30). Jedoch ist in den letzten Jahren – zumindest im deutschen Diskurs – eine intensivere Hinwegung zu methodischen Fragen zu erkennen, die mittelfristig zu einem Methodenkanon führen kann (vgl. Zapf 2013 und den thematischen Schwerpunkt der ZPTh 2012 (3/1)). Das Gemeinsame aller Ansätze, die *heute* als Politische Theorien firmieren, ist demnach weder ein identisch anzugebender Gegenstand noch eine identische Methode. Lässt sich angesichts dieses eher resignativ stimmenden Überblicks das Gemeinsame in der zeitgenössischen Politischen Theorie noch formulieren? Oder ist es mittlerweile, wie Jürgen Hartmann (1997: 237) zu bedenken gibt, nicht sinnvoller, wenn man nicht mehr von Politischer Theorie, sondern nur noch von „politikwissenschaftlichen Theorien“ spricht? Zu notieren ist zunächst, dass ein substanzieller oder methodisch-prozeduraler Konsens nur mit Mühe festgestellt werden kann. Da aus der Perspektive des Theoretikers und

Was ist Politik?

6 Eine erste Fassung von Teilen der folgenden Überlegungen findet sich bereits in Brodocz/Schaal (2015a: 9-11).

seiner Leser jedoch offensichtlich eine Vielzahl von Motivationen existiert, eine Theorie als „politisch“ zu charakterisieren, besteht unsere Auflösung des Dilemmas darin, aus der Beobachterperspektive jene Theorien als „Politische“ zu verstehen, die als solche bezeichnet und diskutiert werden. Eine solche Konstruktion enthebt den Beobachter der Notwendigkeit, intersubjektiv geteilte Kriterien hinsichtlich des Gegenstandsbereiches oder der Methode Politischer Theorien spezifizieren zu müssen (vgl. auch die Kritik bei Niesen 2007).

Diskursive
Selbstdefinition
Politischer
Theorie

Befragt man die gängige Einführungsliteratur sowie die „State of the Art“-Bände⁷ daraufhin, welche Definition von Politischer Theorie sie beinhalten, zeigt sich, dass auch die in diesen Bänden präsentierten Beiträge zur Politischen Theorie sich weder durch einen inhaltlichen Konsens auszeichnen noch durch eine gemeinsame methodische Basis zusammengehalten werden. Vielmehr zeichnen sich diese Zusammenstellungen dadurch aus, dass die dort präsentierten Theorien sich selbst als Politische Theorie definieren. Mitunter gewinnt man den Eindruck, dass die Politische Theorie sich überwiegend performativ durch *Selbstkategorisierung* konstituiert und identitätsstiftend gegen andere Fächer und Disziplinen abgrenzt. Politische Theorie lässt sich nur tautologisch bestimmen als jene Form der theoretischen Arbeit, die von den Autoren einerseits selbst als Politische Theorie tituliert wird und andererseits im Diskurs innerhalb der *scientific community* auch als solche anerkannt und akzeptiert wird. Es liegt also ein diskurstheoretisches Modell von Identitätsstiftung vor – eine postmoderne Form der Identitätskonstitution. Hieran ist die Kritik formuliert worden, dass eine so verstandene Politische Theorie beliebig wird. Daher wurde auch für *inhaltliche* Kriterien plädiert, um den Kern der Politischen Theorie zu bestimmen.⁸ Die Kritiker haben bisher jedoch inhaltliche oder methodische Definitionsvorschläge vorgelegt, die nicht nur auf Zustimmung gestoßen sind. Festzuhalten bleibt daher, dass die *zeitgenössische* Politische Theorie sich maßgeblich im Diskurs mit sich selbst definiert.

Verständnisse von
Ideengeschichte

Anders steht es um den Status der *Ideengeschichte*. „There is a deep-rooted assumption within political theory that the study of the canon of classic texts is the defining aspect of the discipline of politics“ (Vincent 1997: 9). Dies hängt historisch damit zusammen, dass das Studium der Geschichte der Politischen Ideen den Anfang der Politischen Theorie als akademische Disziplin in den USA markiert. Die klassischen politischen Ideen sollten die Studierenden in gute demokratische Bürger verwandeln: „Universities had in mind particular

7 Hierzu gehören u.a.: Vincent (1997), Flügel et al. (2004), Boucher (2004), Dryzek/Honig/Phillips (2006), Stamm/Riescher/Hofmann (2007), Lanque (2008), Ludwig (2009), Salzborn (2015) und Brodocz/Schaal (2015 a,b; 2016).

8 So Michael Greven (Rundbrief DVPW 131, Herbst 2004: 147) und Niesen 2007.

professional citizens (civil servants), enabling them to see the development of ideas which led to their own society. The history of political theory embodied the morally uplifting story of the nation.“ (Vincent 1997: 10) Im Vordergrund stand damals somit Identitätsstiftung und kollektive Selbstvergewisserung: Aus welchen historischen Quellen speist unser Gemeinwesen seine Grundwerte? Welche politischen Ziele wollen wir gemeinsam erreichen? Eine so verstandene Ideengeschichte lässt aus der Abfolge einzelner Bücher und Texte leicht ein historisches Projekt mit einem *Ziel* werden.

Ideengeschichte kann folglich performativ, werbend und/oder kritisch betrieben werden. Und auch die Politische Theorie steht immer in einem Bezug zur Praxis. Denn Theorien und Begriffe prägen unsere Sicht auf die Welt, sie sind „Netze, um die Welt einzufangen“, wie der Wissenschaftstheoretiker Popper (2001: 46) es formuliert hat. Der erfolgreiche Kampf um Definitionen ist daher nicht nur etwas, was innerhalb der Wissenschaft als geschlossenem System relevant ist. Vielmehr zielen Theorien und Begriffe darauf, in der sozialen Wirklichkeit und der politischen Praxis einflussreich zu werden und einen Unterschied zu machen. Im Bereich der Politik wird dies schnell klar. Die Frage nach der „richtigen Definition“ von Politik beeinflusst den Rahmen dessen, was ein Staat *legitimerweise* tun darf. Ein enges Staatsverständnis führt zu einem minimalen Staat, ein extensives in der Regel zu einem interventionistischen Staat. Legitime Funktionen und Aufgaben von politischen Institutionen sind also abhängig von allgemeinen akzeptierten Definitionen von Politik und dem Politischen (vgl. Luhmann 1995a; Marchart 2010). Hier, an der Schnittstelle von akademischer und politischer Praxis, wird die Relevanz des Kampfes um *Deutungsmacht* offensichtlich. Begriffe, Konzepte und Theorien tragen „Weltsichten“ mit sich, sie legen ein bestimmtes Handeln nahe und zielen darauf, in der Wirklichkeit relevant zu werden, wie bspw. die Macht- und Diskursanalysen von Foucault zeigen (vgl. Kapitel 7.2.).

Zeitgenössische Beispiele dafür, dass mit einzelnen Begriffen spezifische Formen von politischen oder ökonomischen Ordnungsarrangements verbunden sind, gibt es viele. So sind „Null-Wachstum“, die „Ich-AG“ oder „Bürgergesellschaft“ Begriffe, die ein ganzes Netz von Implikationen aufrufen. Der Kampf um Begriffe legitimiert spezifische Verständnisse davon, wie die Welt sein soll und delegitimiert zugleich andere.

Politische Theorie und politische Praxis stehen also in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis, da politische Theorien das Vokabular liefern, um spezifische gesellschaftliche Zustände überhaupt als solche wahrzunehmen, zu beschreiben und zu bewerten. Der von Ulrich Beck eingeführte Begriff „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) hat zum Beispiel eine Reihe von empirischen Phänomenen theoretisch-konzeptionell ge-

Theorie als
Welterschließung

Begriffe formen
Weltsichten

Theorie und
Praxis

bündelt und so zu einer veränderten Wahrnehmung gesellschaftlicher Realität beigetragen. Begriffe und Theorien (wie der ökonomische Neoliberalismus) diffundieren vermittelt über die Medien, Thinktanks etc. in die Semantiken der Selbstbeschreibungen einer Gesellschaft und verändern so deren Realitäten (vgl. Ball 1997).

Autologische
Begriffe

Diese konstruktive bzw. konstitutive Kraft der Begriffe veranschaulicht die Debatte um den Kern der Politikwissenschaft: Was ist Politik? Die verschiedenen Antworten, die auf diese Grundfrage gegeben wurden, haben jeweils verschiedene Konsequenzen für die Ausgestaltung der Politik in Gesellschaften. Im alltäglichen Sprachgebrauch wird sehr schnell etwas als politisch charakterisiert. Die folgende Tabelle fasst einige klassische Definitionen von „Politik“ zusammen.

Tabelle 1: Definitionen von Politik

- Aristoteles versteht unter Politik das dem Menschen angeborene Streben nach dem Leben in der Gemeinschaft mit Freunden.
- „Politik ist die Summe der Mittel, die nötig sind, um zu Macht zu kommen und sich an der Macht zu halten und um von der Macht den nützlichsten Gebrauch zu machen. (...) Politik ist also der durch die Umstände gebotene und von dem Vermögen (virtù) des Herrschers oder des Volkes sowie von der spezifischen Art der Zeitumstände abhängige Umgang mit der Macht.“ (Machiavelli, *Der Fürst*, 1513)
- Politik ist das Streben nach Machtanteil oder nach Beeinflussung der Machtverteilung, sei es innerhalb eines Staates oder zwischen den Menschengruppen, die er umschließt. (Max Weber, *Politik als Beruf*, 1919)
- Politik ist der Kampf um gerechte Ordnung. (v.d. Gablenz 1950/1951)
- Politik findet dort statt, wo zwischen Freund und Feind unterschieden wird. (Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, 1932)
- Politik ist die autoritativ verfügte Verteilung von materiellen und immateriellen Werten in der Gesellschaft. (nach David Easton 1954)

Weithin
akzeptierter
Politikbegriff

Politik wird folglich einerseits als Mittel, andererseits als Zweck begriffen. Politik wird mit Macht assoziiert oder gleichgesetzt, oder aber mit Gemeinwohl und der Suche nach der gerechten Struktur eines politischen Gemeinwesens. Damit bieten diese Definitionen die Grundlage für jeweils andere legitime Ausgestaltungen des Politischen. Das Beispiel zeigt, wie zunächst wir die Begriffe, dann aber die Begriffe uns prägen. Wir wollen uns daher an der Suche nach einer „richtigen“ Definition von Politik nicht beteiligen.⁹ Festgehalten werden kann nichtsdes-

⁹ Die Frage, wo die Grenze zwischen ‚privat‘ und ‚öffentlich‘ verläuft, ist ebenfalls umstritten und war immer Gegenstand von Kämpfen, da der Zuschnitt des Privaten und des Öffentlichen *selbst* eine politische Frage ist, die weitreichende Konsequenzen besitzt. *Legitimes* staatliches Handeln kann schließlich nur im Bereich des Politischen erfolgen. Die Definition des Politischen, d.h. die Grenzziehung zum

totrotz, dass das Verständnis von Politik, wie es David Easton geprägt hat, heute als Arbeitsdefinition sehr verbreitet ist: Politik ist die Gesamtheit aller Aktivitäten zur Vorbereitung und zur Herstellung gesamtgesellschaftlich verbindlicher und/oder am Gemeinwohl orientierter und der ganzen Gesellschaft zugute kommender Entscheidungen.

Die Analyse des Kampfes um *Deutungsmacht* gehört zu den wichtigen Aufgaben und Betätigungsfeldern der Politischen Theorie.¹⁰ Deutungsmacht und Deutungshoheit spielen jedoch auch innerhalb der Wissenschaft eine zentrale Rolle. Seit Marx wenden verschiedene Varianten der „Ideologiekritik“ das Konzept der Deutungsmacht auf die Theoriebildung selbst an und versuchen zu zeigen, dass keine Theorie interesselos und neutral vertreten wird. Vielmehr sei jede Theorie normativ imprägniert, da mit ihr nicht nur wissenschaftliche Zielsetzungen, sondern – bspw. in den Kulturwissenschaften – auch immer *gesellschaftspolitische* Interessen verfolgt werden. Die Pluralität von Theorieangeboten resultiert daher auch aus dem Kampf um Deutungsmacht auf der Ebene von Theorie selbst. Diesen Kampf um Deutungsmacht und Hegemonie im Feld der Wissenschaft zu verdeutlichen, ist das Ziel einer *Selbstbeobachtung* der Politischen Theorie, die stets mit dem Streit um Deutungsmacht verwoben ist.

Innertheoretische
Kämpfe um
Deutungsmacht

1.2. Theoriekonzeptionen

Wortgeschichtlich leitet sich „Theorie“ vom griechischen „theoria“ her, das „Betrachtung“ oder „Untersuchung“ bedeutet. Während die griechische „theoria“ sowohl die Betrachtung des Höchsten (die Schau Gottes) als auch die Wissenschaft ganz allgemein bezeichnen konnte, verstehen wir heute unter „Theorie“ und „Theoriebildung“ eine bestimmte Tätigkeit im Feld der ausdifferenzierten Wissenschaften. Allerdings hat der Begriff seinen diffusen Charakter behalten: „Die Frage, was Theorie ist, lässt sich nicht einfach beantworten. Deshalb wird sie häufig gar nicht erst gestellt. Wird eine Antwort versucht, erfolgt sie stets eingebunden in ein spezifisches erkenntnistheoretisches Vorverständnis.“ (Nohlen/Schultze 1995: 650) Diese Einschätzung von Nohlen und Schultze erscheint im Vergleich zu jener des Philosophen Balsinger (1999: 602f.) noch optimistisch. Dieser attestiert, „dass für den Begriff Theorie (...) bisher kein einheitliches, wissenschaftstheo-

Was ist Theorie?

Privaten, markiert den legitimen Handlungsbereich des Staates (vgl. Rössler 2001).

10 Das theoretische Konzept *Deutungsmacht* kann empirisch auf sehr unterschiedliche Arten analysiert werden. Die *Diskursanalyse* ist dabei ein besonders viel versprechender Ansatz. Vgl. Keller (2004) für eine Übersicht zur empirischen Diskursforschung.

retisches Begriffsverständnis vorliegt.“ Auch Zima (2004: ix) bemerkt, dass die sprachliche Beschaffenheit von Theorien „bisher nicht eingehend analysiert und umfassend dargestellt worden“ ist und führt als einen Grund hierfür eine gewisse „Theoriemüdigkeit“ (Zima 2004: 1) nach den intensiven Methodendiskussionen in den 1980er Jahren an. Ein Grund hierfür ist sicher, dass man bei der Bestimmung des Theoriebegriffs in einen Regress gerät: Um eine Theorie der Theorie angeben zu können, bedarf man bereits einer Theorie. Jede Theorie des Politischen bezieht daher zugleich Position, was die Form und Funktion von Theorien überhaupt angeht.

Pragmatischer
Zugriff

Trotz der Skepsis, die in der gegenwärtigen wissenschaftstheoretischen Diskussion zum Begriffsverständnis von Theorie vorherrscht, ist es wichtig, zumindest eine Annäherung an eine Definition, an ein Verständnis von Theorie zu erzielen. Die zitierten Positionen mahnen jedoch zu Bescheidenheit: Es kann im Kontext einer Einführung in die Politischen Theorien der Moderne nicht um eine erschöpfende Diskussion des Theoriebegriffes gehen. Vielmehr ist ein eher pragmatischer Zugang zu einem für die Politische Theorie und die Politikwissenschaft angemessenen Verständnis von Theorie angezeigt (vgl. Göhler 1978; Buchstein/Göhler 2007).

Drei Definitions-
strategien

Auf welche Art und Weise kann man zu einer weithin akzeptierten, grundlegenden und allgemeinen Definition von Theorie kommen? Es existieren – leicht simplifiziert – drei allgemeine, abstrakte Definitionsstrategien, die auch für die Arbeit an anderen Begriffen und Konzepten nützlich sind.

1. *Die Methode der Extraktion des Gemeinsamen.* Eine Möglichkeit, Theorie zu definieren, besteht darin, alle, viele oder zumindest die gängigen Definitionen von Theorie daraufhin zu untersuchen, welche Aufgaben, Ziele und Methoden sie gleichermaßen nennen. Das Gemeinsame würde dann den Kern einer abstrakten Definition von Theorie ausmachen. Diese Methode besitzt den Vorteil, konsensfähige Definitionen zu liefern. Daraus resultiert jedoch zugleich der Nachteil, dass sie eher strukturkonservativ ist und Neues schlecht in den Blick bekommen kann.
2. *Die nominalistische Methode.* Diese Methode versucht, die grundlegenden Aufgaben, Ziele und Methoden jeder Theorie *nominalistisch* zu definieren. „Eine Konvention über die Verwendung eines bestimmten Ausdrucks heißt Nominaldefinition. Eine derartige Definition beansprucht demnach nicht, eine wahre, wohl aber eine zweckmäßige Aussage über die Wirklichkeit zu machen, wobei die Zweckmäßigkeit allerdings zu begründen wäre. Nominaldefinitionen (...) stehen mithin am Anfang jeder Wissenschaft (...).“ (Görlitz 1983: 33) Der Vorteil dieser Methode besteht in ihrer re-

lativen Unabhängigkeit von bisherigen Verständnissen und Definitionen. Daraus folgt, dass nominalistische Definitionen sehr passgenau auf das jeweilige Erkenntnis- oder Forschungsinteresse zugeschnitten werden können. Die Kehrseite dieses Vorteils besteht in der Gefahr definitorischer Beliebigkeit.

3. *Die etymologische Methode.* Eine Reihe von Begriffen und Konzepten der Politischen Theorie hat ihren Ursprung im Griechischen oder Lateinischen. Eine verbreitete Strategie der Definition zeitgenössisch benutzter Konzepte und Begriffe besteht darin, sie von ihrer ursprünglichen, lateinischen oder griechischen Wortbedeutung her zu verstehen. So beginnen Dieter Nohlen und Rainer-Olaf Schultze ihren Beitrag zur Theorie im Lexikon der Politik – wie auch wir – mit dem Hinweis, dass Theorie aus dem griechischen *theorein* bzw. *theoria* abgeleitet ist und Anschauen oder Betrachten bzw. Überlegung oder Erkenntnis bedeutet (Nohlen/Schultze 1995: 650). Der Vorteil dieser Methode liegt darin, einen Referenzpunkt zu besitzen, auf den man sich – auch aus unterschiedlichen Theorierichtungen kommend – gemeinsam beziehen kann. Die Nachteile dieser Methode bestehen erstens darin, dass die Bedeutung von Begriffen immer kontextgebunden ist. Um für den heutigen Gebrauch nutzbar zu sein, müssen die klassischen Verständnisse also aus ihrem historischen Kontext gelöst werden. Daraus resultiert das zweite Problem: Der erkenntnistheoretische Grund, auf dem man steht, ist nur vermeintlich sicher, da kein Begriff, kein Wort selbstevident ist, sondern immer der verstehenden Interpretation bedarf.¹¹ Der Streit um ein richtiges oder angemessenes Verständnis von einem Definitionsobjekt bei der nominalistischen Methode kehrt bei der etymologischen Methode also in Form eines Streits um das richtige oder angemessene Verständnis der „klassischen“ Bedeutung eines Begriffes wieder.

Welcher Methode soll man folgen, wenn jede ihre spezifischen Vor- und Nachteile besitzt? Dieter Fuchs hat auf Basis der Methode der Extraktion des Gemeinsamen und der etymologischen Methode drei Begriffe von Theorie entwickelt. Diese besitzen den Vorteil, dass sie klar formuliert und anwendbar sind. Daher erscheinen sie uns als Anfangspunkt für die weitere Diskussion des Theoriebegriffes sehr sinnvoll.¹² Fuchs unterscheidet einen *weiten*, einen *engen* und einen *restriktiven* Theoriebegriff.

Drei
Theoriebegriffe

11 Dieses Argument wird im Kapitel zur Postmoderne näher ausgeführt.

12 Wir beziehen uns hierbei auf ein noch unveröffentlichtes Manuskript von Dieter Fuchs, Universität Stuttgart, Institut für Sozialwissenschaften.

Weiter
Theoriebegriff

1. Der *weite Theoriebegriff* ergibt sich für Fuchs – ähnlich der Definition von Nohlen und Schultze – aus dem griechischen Begriff *theoria*. In diesem Verständnis bezeichnet Theorie das *überlegende, erwägende Anschauen der Wirklichkeit im Unterschied zum Handeln in der Realität (Praxis)*. Der zentrale Unterschied zum müßigen Betrachten der Wirklichkeit, zum Beispiel an einem Sommertag auf der Wiese hinter dem Vorlesungsgebäude, besteht darin, dass es sich um überlegendes und erwägendes Anschauen der Wirklichkeit handelt. In diesem erwägenden Anschauen realisiert sich der Wunsch, die Wirklichkeit in ihrer Vielfältigkeit und ihren chaotischen Interaktionsformen nicht ungefiltert, gleichsam *at face value*, passiv auf sich wirken zu lassen, sondern vielmehr *Struktur in die Beobachtung* der Wirklichkeit zu bringen, Kausalitäten zu erkennen und benennen zu können. Dieser weite Theoriebegriff ist jedoch noch vorwissenschaftlich. Er beschreibt eine kognitive Orientierung zur Welt, die jeder von uns zu fast jeder Zeit einnehmen kann. Die beiden folgenden Theoriebegriffe hingegen sind akademischer Natur.

Enger
Theoriebegriff

2. Als zweiten Theoriebegriff führt Dieter Fuchs den *engen Theoriebegriff* ein. Eine Theorie im engen Sinne konstituiert sich über eine Menge allgemeiner Aussagen über die Wirklichkeit, die präzise formuliert, rational begründet und logisch konsistent sind. Der enge Theoriebegriff zielt auf die sprachliche oder zeichenhafte Formulierung allgemeiner Aussagen über die Wirklichkeit, das heißt auf einen Rezipientenkreis außerhalb des eigenen Selbst. Es geht also um Aussagen, die auf *intersubjektive Verständigung* und *intersubjektive Geltung* zielen. Damit andere Menschen sie verstehen und anerkennen können, müssen die Aussagen spezifischen Anforderungen genügen. Die zentralen Anforderungen sind bereits genannt: Sie müssen erstens präzise formuliert sein. Sie müssen zweitens „rational“ begründet sein – wobei „rational“ noch genauer zu bestimmen wäre. Schließlich müssen die Aussagen zueinander logisch konsistent sein.

Restriktiver
Theoriebegriff

3. Als dritten Theoriebegriff führt Dieter Fuchs schließlich den *restriktiven Theoriebegriff* ein. Eine restriktive Theorie zeichnet sich durch eine Menge allgemeiner Aussagen über die Wirklichkeit aus, die präzise formuliert, rational begründet, logisch konsistent und empirisch überprüfbar sind. Die entscheidende Differenz zwischen dem engen und dem restriktiven Theoriebegriff besteht darin, dass die Aussagen in dem restriktiven Theoriebegriff empirisch überprüfbar sind.

In der heutigen Politikwissenschaft unterscheidet man zudem zwischen *normativen Theorien* und *empirisch-analytischen Theorien*.¹³ Beide Theorierichtungen haben ihre je eigenen erkenntnistheoretischen Vorverständnisse und Forschungsmethoden. Diese klassische Unterscheidung soll im Folgenden kurz referiert werden, auch wenn in dieser Einführung fast ausschließlich die normativen Theorien diskutiert werden.

Zwei
grundlegende
Typen Politischer
Theorie

1.2.1. Normative Theorien

Normative Theorien „beinhalten Reflexionen und treffen Feststellungen über das, was sein *soll*. Sie begründen Wertmaßstäbe, Werturteile und Handlungsanleitungen“ (Nohlen/Schultze 1995: 651). Der Form nach fallen alle normativen Theorien unter den engen Theoriebegriff. Sie sind eine Menge allgemeiner, möglichst präzise formulierter, rational begründeter und logisch konsistenter, aufeinander bezogener Aussagen darüber, wie etwas sein *sollte*. Ein Sollen dient als Maßstab für die Artikulation von begründeter Kritik an der Wirklichkeit, als Ziel für emanzipatorische oder utopische Hoffnungen.

Definition

Betrachtet man die Entwicklung der Politischen Theorien seit dem Beginn der Moderne, also spätestens nach Machiavelli oder Hobbes – so wird deutlich, dass viele dieser Politischen Theorien normative Theorien sind, die ihren Ausgangspunkt jedoch in einer empirischen Diagnose nehmen. Nicht übersehen werden darf indes, dass einige dieser Theoretiker – Machiavelli und Hobbes, um nur zwei zu nennen – sich gerade einer anti-normativen Rhetorik bedienen. Hiervon sollte man sich jedoch nicht täuschen lassen. Diese empirischen Diagnosen dienen den Theoretikern jedoch nur als Sprungbrett für die Bearbeitung ihres eigentlichen Erkenntnisinteresses: Wie kann die Gesellschaft vor dem Hintergrund dieser Defizite verbessert werden? Was zeichnet eine gute politische Ordnung aus?

Historische
Dominanz
normativer
Theorien

Die Frage, welches Sollen wünschenswert ist, ist mit wissenschaftlichen Mitteln nicht abschließend zu beantworten (sonst gäbe es auch nicht so viele unterschiedliche normative Theorien), sondern

Begründungs-
zwang

13 Verbreitet ist jedoch auch folgende Trias von Theorieverständnissen: normativ-ontologische Theorien, empirisch-analytische Theorien sowie kritisch-dialektische Theorien. Die letzte Theorierichtung wurde vor allem mit den Arbeiten aus dem Umkreis der ersten und zweiten Generation der Frankfurter Schule gleichgesetzt (Horkheimer, Adorno, Habermas und der junge Offe). Gegen die Aufnahme einer gesonderten Kategorie „kritisch-dialektische Theorie“ spricht nicht primär die Tatsache, dass diese Theorierichtung derzeit akademisch nicht mehr *en vogue* ist, sondern vielmehr, dass das kritische Element notwendigerweise Bestandteil jeder normativen Theorie ist. Ähnlich argumentiert auch Reese-Schäfer (2000).

subjektiv geprägt. So könnte man gegen John Rawls argumentieren, dass Gerechtigkeit eine wunderbare Sache sei, Gleichheit jedoch viel wünschenswerter. Vielleicht würde man angesichts wirtschaftlicher Erwägungen dafür plädieren, dass nicht die Gerechtigkeit die erste Tugend politischer Institutionen sei, sondern deren Effektivität. Auf welcher Basis kann man begründet entscheiden, welche Werte man wollen soll? Führt das notwendig subjektive Moment normativer Theorie dazu, dass sie „unwissenschaftlich“ ist? Ein kurzer Blick auf die Geschichte der Disziplin seit 1945 soll ein Schlaglicht auf diese Frage werfen.

Krise der
normativen
Theorien

Trotz ihrer langen Ahnenreihe geriet die normative Politische Theorie spätestens in den 1950er Jahren in den USA unter erheblichen Druck (vgl. von Beyme 1992: 11-25). Zugespitzt formuliert der amerikanische Politikwissenschaftler Peter Laslett 1956: „Political philosophy is dead“ (Laslett 1956: vii). Eine ähnlich dezidierte Einschätzung der eigenen Disziplin liefert 1959 auch Leo Strauss: „Heute ist die politische Philosophie in einem Zustand des Verfalls und vielleicht der Verwesung, wenn sie nicht schon ganz verschwunden ist.“ (zitiert nach Rosa/Willems 1999: 447). Wie kam es dazu?

Gründe
der Krise

In den 1950er Jahren erlebte die Politikwissenschaft in den USA einen Professionalisierungsschub (vgl. Ricci 1984: 7ff.), der in den 1930er Jahren bereits anging, jedoch erst im Zuge der historisch einmaligen Ausweitung empirischer Analysemethoden zur vollen Entfaltung kommen konnte. Diese Professionalisierung hat für unsere Fragestellung zwei herausragende Konsequenzen, zum einen die forcierte funktionale Differenzierung innerhalb der Politikwissenschaft, zum anderen die verstärkte Anlehnung an die Standards positivistischer Theoriebildung, wie sie in den Naturwissenschaften zum guten Ton gehören. Hierzu zählen u.a. Falsifizierbarkeit, Prognosefähigkeit und Wertneutralität. Behavioristen haben versucht, diese Kriterien als Qualitätsstandards jeder Form von Politischer Theorie durchzusetzen. Zu den intellektuellen Protagonisten dieses *positivistischen* Wissenschaftsverständnisses gehört u.a. David Easton. Gemessen an diesen Kriterien ist die normative Politische Theorie *keine* Theorie, ihr Niedergang in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts ähnelt der Ersetzung irrationaler und mystischer Weltbilder durch rationale wissenschaftliche Erklärungen. Schließlich wurde die nicht positivistische politische Philosophie und Theorie in den 1950er und 1960er Jahren in den USA aus dem Kanon der politischen Wissenschaft fast komplett ausgegrenzt.

Kritik an
normativer
Theorie

Deshalb sind für einige Politikwissenschaftler auch heute noch normative Aussagen und Wissenschaftlichkeit nicht miteinander vereinbar. Für Falter werden im Falle normativer Theoriebildung „die Grenzen der akademischen Welt überschritten“ (Falter/Honolka/

Ludz 1990: 31). Auch Jürgen Hartmann hat in seiner kritischen Einführung *Wozu Politische Theorie?* der normativen Theorie den Theoriestatus aberkannt. „Parteinahmen“, so Hartmann, „werden wissenschaftlich nicht mehr akzeptiert, ob man dies beklagt oder nicht.“ (Hartmann 1997: 25) Die Kritik an normativen Politischen Theorien war so massiv, dass die Frage nahe liegt, warum man überhaupt noch normative Theorie betreiben sollte.

Es gibt jedoch gute Gründe dafür, dass normative Theorien akademisch nicht zu Grabe getragen werden sollten. Ihr umstrittener wissenschaftlicher Status innerhalb der Politikwissenschaft resultiert maßgeblich daraus, dass die Politische Theorie einerseits Teil der sozialwissenschaftlichen Politikwissenschaft ist und damit den Anforderungen des positivistischen Wissenschaftsbetriebes unterliegt. Andererseits ist die Politische Theorie in Form ihrer normativen Spielarten Teil der Geisteswissenschaften: „One overt facet of political theory is that it inhabits both an abstracted philosophical term and the more immediately practical domain of politics. There is an implicit tension between these realms.“ (Vincent 1997: 3) Der spezifische Wert normativer Politischer Theorie erschließt sich daher erst, wenn man (auch) die Kriterien guten wissenschaftlichen Arbeitens der Geisteswissenschaften zugrunde legt. Klassisch unterscheidet man zwischen dem „erklärenden“ Arbeiten in den Naturwissenschaften und den „verstehenden“ Geisteswissenschaften. Die Legitimität verstehender Wissenschaft muss offenbar immer wieder neu verteidigt werden. Ihre Qualitäten bestehen vor diesem Hintergrund darin, für die Gesellschaft Reflexionswissen zu produzieren und normative Orientierungsangebote zu unterbreiten.

Normative Theorien bieten zudem die Chance, sich der Wirklichkeit nicht kritik- und distanzlos ausliefern zu müssen, da sie Bewertungsmaßstäbe liefern, anhand derer gesellschaftliche Zustände intersubjektiv nachvollziehbar bewertet und kritisiert werden können. In normativen Theorien findet sich daher für viele Fachvertreter das emanzipatorische, das fortschrittliche Potenzial der Politikwissenschaft. Es ist nicht davon auszugehen, dass alles utopische Potenzial der liberalen Demokratie ausgeschöpft ist. Hier haben normative Theorien eine wichtige Funktion. Das notwendig subjektive Moment normativer Theorie impliziert keine Willkür und keine Beliebigkeit, wie ihr häufig unterstellt wird. Denn zum einen existiert die rationalisierende Wirkung des akademischen Diskurses auch innerhalb der normativen Politischen Theorie; zum anderen existiert normative Politische Theorie nicht im luftleeren Raum, sondern ist immer gesellschaftlich-kulturell situiert und reflektiert die damit einhergehenden Werte. Schließlich – und dies ist das sicher stärkste Argument zugunsten von normativen Theorien – ist Normativität unvermeidlich. Objektivität in den Sozialwissenschaf-

Rückkehr
normativer
Fragen

Potenzielle
normativer
Theorien

ten ist unmöglich und die Selbstkategorisierung einiger Theorien als „objektiv“ oder „nicht-normativ“ selbst schon Ideologie. Besonders deutlich wird dies anhand der Argumentation der realistischen (elitistischen) Schule der Demokratietheorie, deren kanonischer Vertreter Joseph A. Schumpeter (1942) seine eigene Theorie als wertfrei deklariert (vgl. kritisch Green 2010: 270).

1.2.2. Empirisch-analytische Theorien

Definition Den zweiten großen Strang innerhalb der Theorie bilden *empirisch-analytische Theorien*. Sie entspringen dem modernen naturwissenschaftlich inspirierten Wissenschaftsverständnis. Während normative Theorien darauf zielen, zu sagen, wie die Welt sein soll, zielen empirisch-analytische Theorien darauf, zu *beschreiben* und zu *erklären*, wie die Welt tatsächlich *ist*. Sie tun dies in Form von empirisch überprüfbareren Aussagen. Nach Nohlen und Schultze weisen alle deskriptiven Theorien die folgenden drei Elemente auf: „(1) Sie sind Systeme begründeter Aussagen (...) über bestimmte Tatsachen, Handlungen, ihre Beziehungen zu- und miteinander sowie über die diesen zugrunde liegenden Ursachen, Strukturen, Gesetzmäßigkeiten. (2) Sie enthalten Angaben über die Voraussetzungen/Randbedingungen, unter denen die Aussagen gelten sollen. (3) Sie beanspruchen Erklärungscharakter und Prognosefähigkeit; das heißt: Wissenschaftliche Theorien müssen die Sachverhalte ihres jeweiligen Objektbereiches sowohl erklären können, als auch Aussagen über Veränderungen gestatten und Hypothesen über neue, noch nicht bekannte Sachverhalte erlauben.“ (Nohlen/Schultze 1995: 652)

Wissenschaftlichkeit

Ein Vorteil der empirisch-analytischen Theorien besteht darin, dass die Sozialwissenschaften sich mit ihnen von den Geisteswissenschaften emanzipiert haben und in die Nähe der präzisen Naturwissenschaften rücken – hinsichtlich ihrer Wissenschaftlichkeit oder zumindest hinsichtlich ihres wissenschaftlichen Anspruchs. Für ihre Protagonisten sind sie aufgrund ihrer Wertfreiheit bar jeglichen Ideologieverdachts und zielen auf intersubjektive Geltung und Anerkennung. Sie liefern Beweise anstelle von Mutmaßungen oder Solens-Vorschlägen. Darüber hinaus erfolgt die Wissensgewinnung kumulativ und arbeitsteilig.

Differenzierung nach Gegenstandsbereich und Reichweite

Innerhalb der Gruppe der empirisch-analytischen Theorien lassen sich weitere Differenzierungen vornehmen, und zwar entlang ihrer *Reichweite* und ihres *Gegenstandsbereiches*.

Innsichtlich der *Reichweite* wird häufig zwischen *universellen Theorien*, deren Erklärungskraft *Raum* und *Zeit* *übergreifend* ist, und *Theorien mittlerer Reichweite*, deren Erklärungskraft in *Raum* und/

oder Zeit begrenzt ist, unterschieden. Hinsichtlich des Gegenstandsreichs gibt es drei Theorietypen:¹⁴

- Mikrotheorien – Theorien, die individuelles Handeln erklären (z.B. Wählerverhalten),
- Mesotheorien – Theorien, die Phänomene zwischen Mikro- und Makroebene oder interdependente Phänomene erklären (z.B. Theorien über Handeln von und Handeln in Bürokratien, Institutionentheorien),
- Makrotheorien – Theorien, die (institutionelle) Großstrukturen erklären (z.B. Demokratietheorien).

Etliche Autoren in der Politikwissenschaft, aber auch in der Soziologie, u.a. Robert K. Merton (1968), haben argumentiert, dass *Theorien mittlerer Reichweite* für die Sozialwissenschaften angemessen seien. Einerseits, weil Makrotheorien zum „Modellplatonismus“ (H. Albert) neigen und sich gegen produktive Kritik seitens anderer Makrotheorien verschließen, so dass der Fortschritt auf der Theorieebene sich sukzessive verlangsamt. Andererseits deshalb, weil Makrotheorien aufgrund ihres Abstraktionsniveaus dazu tendieren, Trivialitäten als wichtigen Erkenntnisgewinn zu vertreten. Die Hinwendung zu Theorien mittlerer Reichweite – zumal in Verbindung mit Erklärungen auf Mikroebene – ist jedoch nicht so unproblematisch, wie es vielleicht auf den ersten Blick zu sein scheint. Dies wird am Beispiel der Wahlforschung und an den Theorien zum Wählerverhalten schnell deutlich. Um die steigende Zahl der Wechselwähler zu erklären, rekurren Wahlforscher häufig auf die nachlassende Bindekraft der Parteien. Diese steht wiederum in einem kausalen Zusammenhang mit Prozessen der gesellschaftlichen Pluralisierung und Fragmentierung, berührt also Gesellschafts- oder Makrotheorien. Letztlich greifen viele Theorien mittlerer Reichweite auf gesellschaftstheoretische Überlegungen zurück, ohne dies jedoch theoretisch explizit auszuweisen (vgl. Zima 2004: 14). Gefordert sind daher Mehrebenenanalysen, in denen auf theoretischer Ebene die Beziehungen zwischen den Ebenen modelliert werden.

Hinwendung zu
Theorien mittlerer
Reichweite

14 Vgl. für eine kritische Darstellung der Entwicklung dieser Differenzierungen: Beyme (1992) sowie einführend Schmitz/Schubert (2006).

1.3. Qualitätskriterien der Theoriebildung

Qualität
normativer
Theorien

Was zeichnet eine gute Theorie aus? Eine Antwort auf diese Frage muss zwischen normativen und empirisch-analytischen Theorien differenzieren. Normative Theorien zielen stark auf praktische Konsequenzen ab; die Begriffe, die sie hervorbringen, sollen praktische Wirkung entfalten, Verdrängtes sichtbar machen, Ausgeschlossenen eine Stimme verleihen, dem Fortschritt der Gesellschaft dienen. Inwiefern sie diese Kriterien jeweils erfüllen lassen, dürfte stets umstritten bleiben. „Objektive“ Kriterien für normative Theorien kann es nicht geben.

Qualität
empirisch-
analytischer
Theorien

Die Qualität einer empirisch-analytischen Theorie als Ganzes besteht darin, dass sie die empirische Forschung anleiten kann – und je besser sie dies kann, desto wertvoller ist sie. Die Theorie, aus der im empirisch-analytischen Paradigma Hypothesen abgeleitet werden, muss jedoch selbst wiederum spezifischen Qualitätsanforderungen gerecht werden, die unabhängig von der durch sie angeleiteten empirischen Forschung sind. Diese Qualitätsanforderungen sind dieselben wie bei normativen Theorien, also Deduktivität, Stringenz und logischer Aufbau.

Qualitätskriterien
empirisch-
analytischer
Theorie

Für die wohl wichtigste Richtung innerhalb der empirisch-analytischen Theorien, der Rational Choice-Theorie, fordert Lindberg (1992) – im Rekurs auf Lakatos (1980) – ein Theoriedesign, das sich *durch axiomatisch sparsame Kernannahmen* auszeichnet, die über die „method of decreasing abstraction“ *deduktiv* realitätskompatibler gestaltet werden. An die Seite von axiomatischer Sparsamkeit und deduktivem Design treten für Lindberg die *Prognosefähigkeit* und ein *uneingeschränkter Objektbereich*. Verdichtet man die von den unterschiedlichen Autoren genannten Anforderungen, so erhält man die folgenden fünf Qualitätskriterien empirisch-analytischer Theoriebildung:

Tabelle 2: Qualitätskriterien empirisch-analytischer Theoriebildung

- | |
|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Axiomatische Sparsamkeit, d.h. wenige, klar formulierte Grundannahmen 2. Empirische Angemessenheit 3. Möglichst umfassender Objektbereich 4. Hohe retrospektive Erklärungskraft 5. Prognosefähigkeit |
|---|

Dilemma der
Theoriebildung

Das grundlegende Problem der empirisch-analytischen Theoriebildung in den Sozialwissenschaften besteht jedoch darin, dass jedes dieser fünf Qualitätskriterien nur auf Kosten der anderen zu optimieren ist. Je sparsamer eine Theorie in ihren Annahmen ist, desto weniger kann sie die komplexe empirische Realität angemessen *darstellen*. Je empirisch angemessener eine Theorie ist, desto umfangreicher sind ihre Grundannahmen, was dem Qualitätskriterium der (axiomatischen)